

Leben und Arbeiten – Kann Arbeit ein Lebensgenuss sein?

Einführende Überlegungen zum 17. Philosophischen Salon

(Dr. Hans-Jürgen Stöhr)

Sie kennen doch die alternative Frage: Willst du leben, um zu arbeiten oder arbeiten, um zu leben? Nach kurzer Überlegung werden Sie schnell Ihre Antwort gefunden haben. Arbeit kann nicht Lebensweck und ausschließlicher Lebenssinn sein. Für Sie ist zweifellos wie für viele andere ArbeitnehmerInnen bzw. Beschäftigte, die Arbeit ein Mittel des Geldverdienens, des Lebensunterhaltes, ein Mittel, sich seine Lebenswünsche zu erfüllen – ein Mittel des Lebens, zum Leben. Bei näherem „Hinsehen“ birgt diese Betrachtung auch ihre „Gefahr“. Sie zeigt sich darin, Arbeit und Leben voneinander abzuspalten, sie als zwei Seiten zu betrachten, Arbeit im „Dienste“ des Lebens steht, als „Anhang“ des Lebens zu betrachten sei. Die Gegenthese wäre hierzu: Arbeit ist immanenter Bestandteil des Lebens. Doch neue Frage tun sich mit dieser These auf, wie im weiteren Text zu zeigen ist.

Auch bei der Frage: Was ist Ihnen wichtiger, Arbeit oder Gesundheit, dem inneren Wunsch folgend, am liebsten beide Werte des Lebens haben zu wollen, weil Gesundheit Grundvoraussetzung für gutes Arbeiten und Leben ist, werden Sie sich sicherlich im Zweifelsfalle für die Gesundheit entscheiden.

Viel interessanter wird die Frage nach dem Verhältnis von Arbeit und Leben, wenn wir mit ihr die Frage verknüpfen: Lässt sich auch Arbeit genießen? Kann sie auch Genuss sein? Wenn ja, was bedeutet das?

Unter welchen Bedingungen ist dies möglich?

Persönlich gefragt: Können Sie Ihre Arbeit genießen? Ist Arbeit für Sie Muße und Genuss?

Nun beginnt vieles Philosophieren mit einer Explikation, was heißt zu klären, was bedeutet was bzw. welchen Inhalten unterlegen wir Arbeit, Leben, Genuss bzw. Muße.

So sagte Ludwig Feuerbach (1804 – 1872), dass das Leben wie ein kostbarer Wein mit gehörigen Unterbrechungen Schluck für Schluck genossen werde und auch der beste Wein verliere für uns allen Reiz, wenn wir ihn wie Wasser hinunterschütten würden. Viel kritischer geht Arthur Schopenhauer (1788 – 1860) mit dem Leben ins Gericht, wenn er meint, dass es wirklich die größte Verkehrtheit sei, den Schauplatz des Jammerns – gemeint ist das Leben – in einen Lustort zu verwandeln statt sich der möglichsten Schmerzlosigkeit Genüsse und Freuden zum Ziele zu machen.

Sollten wir das Leben nicht einfach leben, es mit Güte, Wonne genießen, es mit Lust versetzen, um es aus dem Existenziellen, Daseienden, Physischen herauszuholen? Sollten wir nicht besser dem Leben einen Sinn, eine Bedeutung geben, das im Resultat Freuden und Lust auf Weiteres mit sich bringt, um sagen zu können: Ich habe das Leben auch genossen? Die derzeitige Y- und noch mehr die Z-Generation scheint diesen Lebensweg schon beschritten zu haben – bei aller Gefahr, dass Arbeit und Leben in diesen Generationen voneinander abgespalten werden.

Kann man für das Arbeiten behaupten, dass sie lust- und genussvoll ist oder sein kann oder gar sein muss? Der Zugang zur Beantwortung dieser Frage ist m. E. nur möglich, wenn das Verhältnis von Leben und Arbeit(en) im (persönlichen) Leben geklärt ist. Oder gefragt: Welchen Platz nimmt die Arbeit bzw. das Arbeiten in meinem Leben ein? Ist das Arbeiten ein Teil meines Lebens oder steht das Arbeiten eher außerhalb des Lebens, weil nur das Leben erlebbar sei – und dies mit Freude und Genuss, was von Arbeit nicht behauptet werden könne. Kurz: Die Arbeit bzw. das Arbeiten wird vom Leben abgespalten; die Arbeit ist das eine, das Leben das andere – und zwar nach der Arbeit. Gilt hier das Motto: Erst die Arbeit und dann das Vergnügen?

Die erste These heißt: Wer das Arbeiten vom Leben loslöst, als zwei Teile des Lebens betrachtet, nimmt sich ein wertvolles Gut und die Güte des Lebens und umgekehrt, verschließt die Möglichkeit, das Arbeiten zu erleben und zu genießen.

Es ist zu prüfen, ob diese These auch dann ihre Gültigkeit behält, wenn sie unter den Bedingungen eines abhängigen Beschäftigungsverhältnisses, insbesondere unter den Bedingungen kapitalistischer Arbeitsbedingungen betrachtet wird. Ohne Zweifel ist zu hören, dass vielen Beschäftigten die Arbeit Spaß macht, und dass sie Freude bei ihrer Tätigkeit empfinden. Ob das Arbeiten zugleich auch als ein Erlebnis angesehen wird, dieses Arbeiten als Genuss oder Lust empfunden wird, scheint eher die Ausnahme zu sein, wo für es unterschiedliche Gründe gibt.

Bei Selbstständigen unterschiedlicher Couleur kann sich das Bild zugunsten des Erlebens von Arbeit verschieben. Bleibt aber dennoch die Frage, ob diese Gesellschaft, in der wir heute leben und arbeiten – leistungsorientiert, digitalisiert, globalisiert, mit Burnout und einem hohen Anteil psychosomatischer Erkrankungen – jene ist, die auch von Lust und Freude am Arbeitsplatz getragen wird.

Die zweite These lautet: Der frühere wie der heutige Kapitalismus trägt in sich nicht die ökonomischen Bedingungen, die eine Mußegesellschaft (sh. H. Bartsch, unten) zulässt. Das ist nur in Lebensnischen möglich, in jenen, in denen Räume für eine Selbstverwirklichung gegeben sind, verbunden mit den Werten des Lernen und des Entwickelns: Freiheit und Verantwortung, Dialog und Vertrauen.

Wenn wir der These folgen, dass Arbeit nicht von einem (guten) Leben loszulösen ist, dass Arbeit und Leben zusammengehören, dass Arbeit das Leben bereichert, wie ist dann das Verhältnis von Arbeit und Leben zu beurteilen, wenn die Arbeit das Leben „verlässt“? Führt Leben ohne Arbeit (Arbeitslosigkeit) zum Verlust an Lebensqualität? Die Gründe für das Losgelöstsein der Arbeit vom Leben sind differenziert: gewollte oder ungewollte Arbeitslosigkeit, BU-Rentner, Alters-Rentner bis hin zu jenen Müßiggängern, denen der Geldbeutel ein Leben ohne Arbeit zum Lebenserwerb zulässt.

Friedrich Engels' (1820 – 1895) kleine Schrift über den „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“ macht deutlich, welchen historischen Platz das Arbeiten in der Gesellschaftsentwicklung einnimmt. Einigkeit besteht darin, dass der Mensch nicht aufhört, Mensch zu sein, wenn er *nicht mehr* arbeitet; und er ist auch Mensch, wenn er niemals in seinem Leben gearbeitet hat, ohne hier im Detail Arbeit und Tätigkeit auszudifferenzieren.

Der Sinn, Wert und die Bedeutung von Arbeit (als Form menschlicher Tätigkeit) ist unumstritten. Es wäre m. E. fatal zu erklären, dass (gute) Arbeit und (gutes) Leben notwendig und hinreichend zusammengehören. Was für die Menschwerdung unstrittig zusammengehört, hat nicht zwangsläufig zur Konsequenz, dass das auch für den einzelnen Menschen gilt, obwohl das Arbeiten bildend zur Persönlichkeitsentwicklung beiträgt. Das gute Leben (mit Lust und Genuss) hört nicht auf, ein solches zu sein, wenn das Arbeiten (mit Genuss und Freude) nicht mehr Teil des Lebens ist. Dennoch ist davon auszugehen, dass die Fitness des Menschen – heute mehr als je zuvor – ihn auch dazu „antreibt“, etwas Gutes zu tun (Ehrenamt etc.). Das heißt, wenn individuelles Mensch-Sein nicht zwingend an Arbeit gebunden ist oder nur deshalb, weil er seine Arbeitskraft zum Gelderwerb für sein Leben „verkaufen“ muss, kann bzw. will er dennoch frei von diesem „Handel“ eine sinnvolle Tätigkeit tun.

Die o.g. These 1 bedarf offensichtlich der Präzisierung bzw. Ergänzung. **These 3 heißt deshalb:** Das Leben mit und ohne Arbeit braucht seinen Genuss und seine Lust. Gelebte Arbeit mit Lust und Genuss ist qualitätsbestimmend für ein Leben ohne Erwerbsarbeit.

Zum Mehr-Lesen: *Heinz Bartsch:* Arbeits- und Mußegesellschaft – Ausschluss oder Alternative? (sh. www.heinz-bartsch.de); *Hans-Jürgen Stöhr:* ([www.gescheit-es.de/Rostocker philosophische Tage](http://www.gescheit-es.de/Rostocker%20philosophische%20Tage), Vortrag: Gute Arbeit – Was ist das?

Kontakt & Adresse

Dr. Hans-Jürgen Stöhr · Parkstr. 10 · 18057 Rostock
Tel.: 0381 – 44 44 103 · Fax: 0381 – 44 44 260 · www.gescheit-es.de · info@gescheit-es.de